

Prediger 5,9–19 (Sommerpredigtreihe 2025)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

„Verborgene Schätze“ – so lautet der Titel unserer Sommerpredigtreihe in diesem Jahr. Sechs Wochen lang begegnen uns Texte, Themen und Gedanken, die sonst in unseren Gottesdiensten kaum oder gar nicht vorkommen.

In diesem Gottesdienst heute starten wir mit einem Text aus dem Buch Prediger Salomo. Das Buch Prediger, oder mit hebräischem Namen auch Kohelet, ist ein echtes Kleinod in der Bibel. Nicht sehr lang, mit nur zwölf Kapiteln, ist es relativ schnell gelesen. Und trotzdem hat der Prediger es in sich: Es finden sich darin poetische Texte – einige von Ihnen kennen sicher das Zeitgedicht, das insbesondere am Jahresende öfter einmal in Gottesdiensten erklingt: „Alles hat seine Zeit“ – genauso wie Weisheitssprüche, aber auch längere, reflektierende, geradezu philosophische Abschnitte.

Wer der Prediger genau war, wissen wir nicht sicher. Ganz am Anfang des Buches wird er – quasi in einer Überschrift – als „Sohn Davids und König in Jerusalem“ genannt. Darum wird das Buch auch „Prediger Salomo“ genannt, nach dem weisen König, der nach David in Israel regierte. Der Prediger lebte wahrscheinlich aber deutlich später als dieser König Salomo, nämlich im 3. Jahrhundert vor Christus.

Seine Texte sind nicht immer leicht zu verstehen – aber sie gehen in die Tiefe, zielen auf die grundsätzlichen Fragen des menschlichen Lebens. Wie ein roter Faden durchzieht das Thema der Vergänglichkeit des Lebens das Buch sowie die Frage, wie angesichts dessen ein gutes Leben aussehen kann.

Dabei sind sie oft weniger fromm als eher skeptisch, manchmal geradezu resigniert; andererseits gibt es Passagen, die von einer überraschenden Lebensfreude sprechen. Vielleicht kann man insgesamt sagen, dass das Buch Prediger eines der „menschlichsten“ Bücher der Bibel ist.

Aber hören Sie selbst. Ich lese den heutigen Predigttext aus dem 5. Kapitel des Predigerbuches:

[Lesung: Prediger 5,9–19]

Liebe Gemeinde,

vielleicht kennt die eine oder der andere von Ihnen Heinrich Bölls „Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral“? Diese geht, kurz zusammengefasst, so: Ein Tourist begegnet im Hafen einem ärmlich gekleideten Fischer, der in seinem Boot gemütlich vor sich hindöst. Der Tourist weckt den Fischer auf, kommt mit ihm ins Gespräch, fragt, was er heute gefangen habe. Er erfährt, dass der Fischer trotz der hervorragenden Bedingungen nicht noch einmal ausfahren möchte, da er mit seiner Ausbeute bereits zufrieden ist.

Das bringt das Weltbild des Touristen durcheinander. Er begreift nicht, wieso der Fischer nicht häufiger hinausfahren möchte, um mehr zu fangen. Voller Begeisterung malt er dem Fischer aus, wie dieser langfristig finanziell aufsteigen und ein erfolgreiches Fischfangunternehmen aufbauen könnte.

Am Ende könne er sich dann frei von Sorgen zur Ruhe setzen und im Hafen gemütlich dösen. Die Antwort des Fischers: „Aber das kann ich doch auch jetzt schon“, bringt ihn vollends aus dem Konzept, und er geht nachdenklich weiter:

„Früher hatte er auch einmal geglaubt, er arbeite, um eines Tages nicht mehr arbeiten zu müssen, und es blieb keine Spur von Mitleid mit dem ärmlich gekleideten Fischer in ihm zurück – nur ein wenig Neid.“ So endet Heinrich Bölls kurze Geschichte.

Liebe Gemeinde,

vielleicht könnte man die Worte des Predigers aus unserem Predigttext – in Anlehnung an Bölls Geschichte – als „Gedanken zur Senkung der Arbeitsmoral“ bezeichnen. Zumindest zur Senkung einer Arbeitsmoral, die auf immer mehr Reichtum und Wohlstand zielt.

Zwei Einwände formuliert er dagegen:

„Mehrt sich das Gut, so mehren sich, die es verzehren; und was hat sein Besitzer davon als das Nachsehen? Wer arbeitet, dem ist der Schlaf süß, er habe wenig oder viel gegessen; aber die Fülle lässt den Reichen nicht schlafen.“ (Prediger 5,10)

„Wer viel hat, hat auch viele Sorgen“, könnte man das kurz zusammenfassen. Der Prediger bringt das auf Grundlage seiner Lebenserfahrung auf den Punkt – vielleicht würden Sie das ja ähnlich sehen? Die moderne Sozialforschung scheint diese These zumindest teilweise zu untermauern: Ab einem bestimmten Einkommen, so die Ergebnisse von Untersuchungen, trägt mehr Geld kaum noch zu einem größeren Wohlbefinden oder Glücksgefühl bei. Im Gegenteil: Durch die größere Verantwortung, den Vergleich mit anderen, denen es noch besser geht, und durch soziale Isolation kann das Glücksgefühl – ganz im Sinne des Predigers – sogar beeinträchtigt werden.

Dazu kommt der zweite Gedanke, den der Prediger formuliert:

„Wie einer nackt von seiner Mutter Leib gekommen ist, so fährt er wieder dahin, wie er gekommen ist, und nichts behält er von seiner Arbeit, das er mit sich nähme. Das ist ein böses Übel, dass er dahinfährt, wie er gekommen ist. Und was gewinnt er dadurch, dass er in den Wind gearbeitet hat?“
(Prediger 5,14-15)

Im Gegensatz zu Heinrich Böll, der mit seiner kurzen Geschichte die Frage nach dem Sinn und dem Ziel von Arbeit aufwirft, geht es dem Prediger offenbar um noch etwas Grundsätzlicheres: Was bringt all der Reichtum und alles Arbeiten, was bringt das „Sich-Aufreiben“ und Sich-Abmühen im Angesicht von Tod und Vergänglichkeit? Am Ende gehen wir alle nackt ins Grab, stehen am Ende doch alle vor dem großen Gleichmacher Tod – egal, ob wir auf Sozialleistungen angewiesen oder Besitzer eines Multimilliardenunternehmens waren. Nichts können wir mitnehmen. „Das letzte Hemd hat keine Taschen“, bringt es der Volksmund auf den Punkt.

„Was bringt das alles? Was nützt das alles, wenn doch alles vergeht? Ist denn nicht alles Haschen nach Wind? Eitel, vergänglich?“ – Das ist die große Frage des Predigers. Er stellt sie radikaler als jedes andere Buch der Bibel. Das macht ihn so spannend. Er wagt auszusprechen, was wahrscheinlich jeden Menschen in seinem Leben bewusst oder unbewusst einmal beschäftigt: „Wenn alles vergeht: Was ist dann der Sinn? Was bringt das alles? Was bringt es zu arbeiten? Was bringt es aber auch, Gutes zu tun und Schlechtes zu lassen? Warum all der Stress und all die Mühe?“ Fast scheint es, als würde der Prediger manchmal resignieren angesichts der Übermacht der Vergänglichkeit.

In unserem Predigttext findet er aber dann doch eine Antwort:

„Siehe, was ich Gutes gesehen habe: dass es fein sei, wenn man isst und trinkt und guten Mutes ist bei allem Mühen, das einer sich macht unter der Sonne sein Leben lang, das Gott ihm gibt; denn das ist sein Teil. Denn wenn Gott einem Menschen Reichtum und Güter gibt

und lässt ihn davon essen und trinken und sein Teil nehmen und fröhlich sein bei seinem Mühen, so ist das eine Gottesgabe.“

(Prediger 5,17-18)

Angesichts der Kürze des Lebens und seiner Vergänglichkeit sieht der Prediger es als Gabe, als Geschenk Gottes an, wenn man sein Leben genießen kann. Nicht der Reichtum an sich ist das Problem, auch nicht das Arbeiten und Sich-Mühen – wie vielleicht in Bölls Geschichte –, sondern dass wir Menschen allzu oft nicht in der Lage sind, das, was wir haben und was uns aus Gottes Hand geschenkt ist, wertzuschätzen und dankbar zu genießen. Stattdessen streben wir nach mehr, machen uns Sorgen um alles und jeden, finden keine Ruhe. Das kapitalistische Wirtschaftssystem, in dem wir leben, das auf eine ständige Steigerung von Produktion und Effizienz abzielt, befeuert das meines Erachtens noch.

Demgegenüber führt der Prediger die Vergänglichkeit des Lebens ins Feld: Alles Machen und Tun, alles Sich-Abmühen und Abhetzen – was nützt es am Ende? Es geht um die Gegenwart – es geht um das *carpe diem*, wie es der römische Dichter Horaz genannt hat: „Nutze den Tag“. Nutze die Zeit, die dir geschenkt ist.

Zugegeben: Angesichts von Tod und Vergänglichkeit kann das für uns Christen nur ein Teil der Antwort sein. Nur den Tag zu nutzen und zu genießen, das wäre aus meiner Sicht zu wenig. Da würde mir persönlich die Hoffnung fehlen – die großartige Zusage des Glaubens: Es ist letzten Endes eben nicht alles vergänglich. Es gibt etwas, das bestehen bleibt: Wahrheit, Liebe, ein Leben, das größer ist als der Tod – Gott selbst.

Aber auf der anderen Seite haben Theologen und Gläubige in der Vergangenheit vielleicht auch etwas zu sehr auf das Jenseits und zu wenig auf das Diesseits geschaut. Und vielleicht hat gerade die Kirche die Menschen allzu oft davon abgehalten, dass sie „ihr Teil“ genießen können, indem sie sie zu Verzicht und pflichtbewusstem Gehorsam aufgerufen und damit bestehende Verhältnisse zementiert hat.

Aber wenn ich glaube: Ich bin von Gott geschaffen, ich habe mein Leben aus Gottes Hand empfangen. Dann gilt ja auch: Dieses Leben ist ein Geschenk, ist unendlich kostbar – nicht nur in dem Sinn, dass ich es nicht verschwenden sollte, sondern vor allem in dem Sinn, dass es wirklich mir gehört und ich das Gute, das mir gegeben ist, auch auskosten darf: das leckere Essen mit Freunden, der schöne Urlaub, das Kaffeetrinken mit einer Freundin, das selbstvergessene Spielen mit den Kindern und, und, und. Das, würde ich sagen, sind die echten Schätze des Lebens, an die wir uns erinnern – nicht das Streben nach noch mehr Reichtum und noch mehr Geld.

Ich bin der Überzeugung: In den Worten des Predigers steckt eine tiefe Weisheit über das Leben. Nutze den Tag. Gott schenkt dir Zeit. Gott schenkt dir Leben. Gott schenkt dir seine Gaben. Genieße das, was du hast – mag es nun viel oder wenig sein. Es ist nichts Verwerfliches dabei, wenn du schaust, was dein Teil ist. Es ist schade, wenn du dabei stehen bleibst und gar nicht mehr schaust, wie es anderen geht und was andere haben. Es gibt so etwas wie eine Lebenskunst, sein Leben glücklich und dankbar zu leben und zu genießen. Mit dem Prediger gemeinsam meine ich: Das ist nichts Verwerfliches. Es ist eine Gabe Gottes.

Die österreichische Ulk-Band *Erste Allgemeine Verunsicherung* hat einmal ein Lied gedichtet, das passenderweise den Titel trägt: „Das letzte Hemd hat keine Taschen“. Mit einer gehörigen Brise schwarzem Humor formulieren sie darin eine ganz ähnliche Lebensweisheit. Der Schluss des Liedes geht folgendermaßen:

*Des letzte Hemd hod kane Tasch'n,
ganz egal, wie viel du sparst.*

*Nix nimmst mit, kan Euro und kan Grosch'n,
wenn du in's Graberl fohrst.*

*Darum bleib' gelassen,
überhol nicht deinen Sarg.
Denn nur in der Ruhe liegt die Kraft.
Pflücke carpe diem jeden neuen Tag,
genieß den Rest des Lebens –
den Rebensaft.*

Oder auch:

*Wenn Gott einem Menschen Reichtum und Güter gibt und lässt ihn davon essen und trinken
und sein Teil nehmen und fröhlich sein bei seinem Mühen, so ist das eine Gottesgabe.*

Und der Friede Gottes, der höher ist alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in
Christus Jesus, unserem Herrn! Amen.

Pfarrer Tobias Schreiber